

John Graham, Roger Keil

Natürlich städtisch: Stadtumwelten nach dem Fordismus Ein nordamerikanisches Beispiel

1. Einleitung

In den letzten Sommertagen des Jahres 1996 begegnete den Einwohnern der östlichen Vorstädte von Toronto etwas mehr Natur, als ihnen lieb sein konnte. Zwei Angestellte des städtischen Zoos - der sich auf einer weiten Fläche im Red Valley von Scarborough erstreckt - und ein Polizist außer Dienst bestätigten, was Bewohner der Gegend bereits seit über einem Jahr berichtet hatten: Ein 90 Pfund schwerer Puma durchstreifte die Randgebiete von Kanadas größter Stadt. Das Tier - das nicht etwa aus dem nahegelegenen Zoo entlaufen war - befand sich ungefähr 2500 Kilometer von seiner »natürlichen« Heimat, den westlichen Gebirgszügen Nordamerikas, entfernt. Das bemerkenswerte jedoch war nicht die Entfernung des Pumas von seiner gewohnten Umgebung, sondern seine Nähe zu den Vorgärten der vorstädtischen Zivilisation. Dieses unerwartete Eindringen der Wildnis fügte der Geschichte Torontos als »Zoopolis« ein weiteres Kapitel hinzu: ein Begriff, den Wolch als diskursiven Raum definiert, in dem urbane Verhältnisse unter einen umfassend ökologischen Blickwinkel gesehen werden, und versucht wird, »die Tiere zurückzubringen«. Der Ausdruck »Zoopolis« beinhaltet Kritik an der gegenwärtigen Urbanisierung aus der Sicht von Tieren, aber auch seitens der Menschen, die zusammen mit den Tieren unter der urbanen Verschmutzung und dem Niedergang des Lebensraums leiden; ihnen ist die Möglichkeit genommen, die Gesellschaft und die Nähe von Tieren und deren Andersheit zu erfahren, die für ihr Wohlergehen von entscheidender Bedeutung ist. Indem es bloße Themenparks für die Interaktion zwischen Mensch und Tier in der Stadt zurückweist, fordert das Konzept der Zoopolis eine Zukunft, in der Natur und Tiere nicht mehr eingesperrt und der täglichen Lebenserfahrung unzugänglich sind (Wolch 1996: 47; Grady 1995).

Eine derartige Rückkehr der Natur in die Stadt stellt ein außergewöhnliches Ereignis dar. Geschichtlich hat sich die Urbanisierung als fortschreitende

Distanzierung von Natur mittels der Produktion einer zweiten Natur entfaltet (Gregory 1994; Lefebvre 1996). Städte galten als Schauplätze vorgeblicher und tatsächlicher Kontrolle über ökologische Prozesse, und, wie wir im weiteren aufzeigen werden, erreichte diese Distanzierung und Kontrolle in der fordistischen Periode der Urbanisierung - der Toronto, wie die meisten nordamerikanischen Städte, den Löwenanteil ihres Wachstums verdanken - ihren Höhepunkt. In einem solchen Kontext muten Pumas vollkommen 'deplaziert' an. Für unsere Zwecke jedoch erweist sich die Anwesenheit der Wildkatze als durchaus nützlich, deutet sie doch auf einen größeren Zusammenhang hin: Die Entstehung neuer rhetorischer und materieller Mittel der Produktion städtischer Natur nach der Ära des Fordismus. Im Gegensatz zur Vergangenheit, in der Städte 'gegen' die Natur errichtet wurden, wird die Natur heute - wenn auch eher selten in Form eines Pumas - auf neuen, widersprüchlichen Wegen in den Urbanisierungsprozess reintegriert. Dies soll anhand gegenwärtiger Trends in der Region von Toronto demonstriert werden.

Veränderungen in der Produktion städtischer Natur müssen vor dem Hintergrund umfassenderer urbaner Restrukturierungsprozesse betrachtet werden. Toronto hat, wie viele andere westliche Industriestädte, unter den Folgen der Krise des Fordismus und einer ungezügelter Globalisierung zu leiden. Die meisten Darstellungen der fordistischen und postfordistischen Stadt haben sich auf die sozialen und politischen Krisen konzentriert, die dieser Prozeß mit sich brachte, sowie auf die institutionellen Antworten und räumlichen Strategien der städtischen Verwaltungen angesichts dieser Entwicklungen (vgl. Goodwin, Duncan, Halford 1993; Amin 1994). Aber Fordismus und Globalisierung haben die natürlichen und künstlichen Umwelten ebenso beeinflusst wie die sozialen Verhältnisse und die politischen Prozesse. Die Reintegration der Natur in die Urbanisierung ist daher insbesondere mit der Krise des gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur verbunden, die in der sozialen und räumlichen Dynamik von Fordismus und Globalisierung eingeschlossen ist.

Wir wollen deutlich machen, daß »Natur« eine zentrale Rolle für neue Weisen der städtischen Regulation des Raums und für lokale politische Regime spielt. Gegenwärtig findet städtisches Wachstum und urbane Entwicklung vermehrt *durch* und nicht *gegen* Natur statt. Das soll nicht bedeuten, daß die fordistische Stadt 'unnatürlich' war, oder daß post-fordistische Städte 'ökologisch nachhaltiger' sind. Vielmehr deutet sich hier eine entscheidende Veränderung an: am Ende des 20. Jahrhunderts werden in europäischen und nordamerikanischen Städten Formen städtischen Wachstums in einer neuen Weise mittels Umwelt-, Natur- und Nachhaltigkeitsdiskursen artikuliert. Diese Diskurse stützen Prozesse der »Öko-Modernisierung« (Hajer 1995;

Kipfer/Hartmann/Marino, 1996), die ihren materiellen Ausdruck in der Neuordnung und -planung städtischen Raums finden.

In dem vorliegenden Aufsatz werden wir zunächst die allgemeinen und historischen Bedingungen beleuchten, die unserer Ansicht nach die gesellschaftlichen Beziehungen zur Natur innerhalb des Urbanisierungsprozesses bestimmt haben. Im anschließenden Teil wenden wir uns dann anhand dreier Beispiele aus dem Toronto der 90er Jahre den jüngsten Artikulationen von Natur und Urbanisierung zu.

2. Die »Natur« der Urbanisierung

Umwelt- und Sozialwissenschaftler haben es wiederholt als äußerst problematisch empfunden, das Verhältnis von Stadt und Natur zu beurteilen (Williams 1973; Harvey 1993). Städte werden in, mit und durch Natur erbaut, erscheinen jedoch oftmals als etwas der Natur äußerliches und entgegengesetztes. »Natur« wurde zunehmend als das angesehen, was sich *außerhalb* der Stadt befindet, dennoch ist sie überall innerhalb der Städte zu finden (in Form von Parks, Elektrizität, oder gar Autos). Natur wird in den Städten kontinuierlich neu geschaffen, gleichzeitig aber wird die zerstörende Dimension der Stadt gegenüber der Natur betont. Wir können David Harvey zustimmen, wenn er schreibt:

»In einem ganz fundamentalen Sinne läßt sich auch an einer Stadt wie New York City nichts unnatürliches finden, und die Erhaltung eines solchen Ökosystems erfordert unausweichlich auch einen Kompromiß mit den Formen sozialer Organisation, die es produziert haben. (...) Es ist deshalb ein fundamentaler Fehler, vom Einfluß der Gesellschaft auf das Ökosystem zu reden, als ob man es mit zwei unabhängigen Systemen, die interagieren, zu tun hätte. Die typische Art der Betrachtung, daß eine Einheit namens 'Gesellschaft' mit einer Einheit namens 'Umwelt' in Interaktion steht, macht nicht nur intuitiv wenig Sinn (...) sondern entbehrt auch jeder theoretischen und historischen Grundlage.« (Harvey 1993: 28)

Kurz, Städte sind ein Teil der Natur (d.h. sie sind Schauplätze von komplexen, gesellschaftlich organisierten Beziehungen zwischen 'sozialen' und 'natürlichen' Prozessen), aber es sind insbesondere ihre *Ökologien*, die sich nicht auf den ersten Blick erschließen (da die Urbanisierung die Menschen sowohl räumlich als auch hinsichtlich ihrer unmittelbaren Erfahrung von den größeren, biophysikalischen Prozessen entfernt, in denen Städte 'vorkommen'). Die Einwohner größerer Städte sind gleichzeitig natürliche und soziale Wesen. Ihre Reproduktion erfolgt über eine Kombination biologischer und gesellschaftlicher Prozesse - durch einen komplexen urbanen Metabolismus. Wie Harvey bemerkt, erweisen sich Städte aus dieser Perspektive betrachtet durchaus nicht als 'anti-ökologisch':

»Wir müssen erkennen, daß die Unterscheidung zwischen der Umwelt, wie sie gemeinhin verstanden wird, und den *künstlichen Umwelten* selbst eine künstliche ist, und daß das Städtische, und alles, was es beinhaltet, im selben Maße zur Lösung ökologischer Probleme beiträgt, wie es sie mit verursacht.« (Harvey 1996: 60)

Über Natur im Kontext von Urbanisierung zu sprechen, lädt dazu ein, eine 'Umwelt-Geschichte' der Urbanisierung zu schreiben, die Stadt und Natur als zwei Phänomene versteht, die unaufhörlich im anderen und durch das jeweils andere produziert werden (Cronon 1991; Davis 1990). Durch eine solche Geschichtsschreibung wird deutlich, daß die modernen Metropolen durch einen Prozeß entstanden sind, den man, im Umkehrung dessen, was Schumpeter, Harvey und andere über den Kapitalismus gesagt haben, als »zerstörerische Schöpfung« bezeichnen könnte. Tatsächlich ist es vielleicht sogar die spezifische Dialektik der Urbanisierung - das Töten lebender Dinge, um anderen Dingen Leben und Wachstum zu ermöglichen -, die viele Autoren dazu verleitet hat, sich hinsichtlich des Wachstums der Städte eines kruden, biologistischen Vokabulars zu bedienen: als ob Städte lebendig wären und die Naturlandschaften verschlingen würden.

Während Städte oft naturalisiert (wie im Falle der Chicago School) oder aber (wie in einigen gängigen Bezeichnungen der Städte als Handelnde) subjektiviert wurden, wurden sie nie als »natürlich« im engeren materiellen oder physikalischen Sinne angesehen. Vielmehr wurde Urbanisierung gemeinhin als ein Vorgang angesehen, der die natürliche Umwelt in einem Maße beeinträchtigt, daß sie pervertiert oder zerstört wird. In der Stadt, so die gängige Meinung, *ersetzen* künstliche Umwelten die natürliche Umwelt in einem Ausmaß, daß nur Parks und Hinterhöfe (mit ihrer Flora und Fauna) und ein gesunkener Grundwasserspiegel als Überreste der natürlichen Grundlagen übrigbleiben. Diese Ansicht vernachlässigt aber die komplexen und alles durchdringenden Metabolismen, die das Leben in der Stadt erst ermöglichen (Girardet 1992).

Eine Stadt zu erbauen heißt Passagen zu erbauen (Benjamin), Übergangszonen (Prigge 1991), liminale Räume (Zukin 1991). Liminale Räume sind Zwischenräume, in denen ein Bezugsrahmen seine Geltung verloren, ein neuer aber noch keine festen Umrisse gewonnen hat. Mit Ausnahme von Prigge (1991) haben die wenigsten Beiträge zu der von Benjamin angestoßenen Debatte über die Bedeutung von Übergängen als Grundbedingung der Urbanisierung die besondere Liminalität des Übergangs zwischen Stadt und Natur berücksichtigt. Unserer Ansicht nach läßt sich ein Großteil der gegenwärtigen Liminalität der Stadt durch eine Neudefinition genau dieses Zusammenhangs beleuchten. Historisch hat die Schaffung von Städten und Naturräumen eine dauernde Neudefinition des Gegensatzes von Innen und Außen, Zentrum und Peripherie, Stadt und Land stimuliert. Jede neue Phase der Urbanisierung erfordert eine Neubestimmung des gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur. Neue Beziehungen zwischen beiden haben gleichzeitig Rückwirkungen auf das Verhältnis von Produktion und Konsum. Stadt und Natur als Gegenstände der Produktion und des Konsums stehen sich in immer neuen Konstellationen gegenüber.

Zum Beispiel blieb in der europäischen Stadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit die Natur außerhalb von Stadttores und Stadtmauern. Alte Darstellungen von Verteidigungsanlagen aus der Vogelperspektive zeigen die wohlgeordneten Häuserreihen innerhalb, die Gärten und Felder sowie den unerwünschten Teil der menschlichen Bevölkerung außerhalb der Stadtmauer. Obwohl diese Trennung unüberbrückbar scheint, wissen wir, daß die einfachen Formen der Warenproduktion und des Handels in der Stadt auf der Landwirtschaft und dem Bergbau, also auf Aktivitäten auf dem Lande, beruhten. Wie der Sozialökologe Dieter Hassenpflug bemerkt hat, gilt für das gesellschaftliche Verhältnis zur Natur während der mittelalterlichen »agricolen« Epoche, daß »das Land immer das kulturelle Zentrum [bildet], die Stadt immer die Peripherie... Der agricole Naturzustand bezeichnet die Zeit des Verhältnisses von Land und Stadt, wobei der Grund und Boden die bestimmende Autorität ausübt.« (1993: 105).

Das *physische Erscheinungsbild* der mittelalterlichen Stadt war eines der klaren Trennung von Urbanität und Natur, von ländlichem und städtischem Verhältnis zur Natur, obwohl die sozialökologischen Prozesse, die das Verhältnis von Stadt und Land bestimmten, überaus komplex waren und ein dauerndes Überschreiten dieser Demarkationslinie erforderlich machten. Heute ist die mittelalterliche Stadt zu einer Art historischem Modell in der Diskussion über Bio-Regionalismus und Nachhaltigkeit geworden:

»Die vollständige Stadtmauer von Dinkelsbühl in Deutschland erinnert von oben an einen Kragen aus Stein, der die Stadt von der Welt draußen abschottet. Das Zentrum der Stadt bildet die gotische Kathedrale. Handwerkszünfte - Weber, Brauer, Gerber, Müller, Möbelschreiner - brachten der Stadt Reichtum. Ein Großteil dieser Gewerbe hing von der Fruchtbarkeit des umliegenden Landes und der Versorgung mit Rohstoffen ab. Das Land gehörte Bauern, die in der Stadt lebten. Noch heute werden Kühe von den Feldern durch die Stadt Tore über Nacht in ihre Ställe getrieben. Misthaufen stapeln sich an Häuserwänden, und werden als Dünger wieder auf dem Land ausgebracht. Und so schließt sich der Kreislauf von Wachstum, Ernte und Verfall ein ums andere Mal, und verleiht der mittelalterlichen Stadt einen nachhaltigen Charakter« (Girardet 1992: 44-5).

Kurz, die Stadt des Mittelalters scheint ein Spiegel der Natur zu sein, eng dem Land und den natürlichen Kreisläufen verbunden. Verfechter einer nachhaltigen Stadtentwicklung wie z. B. die Bioregionalisten, die dem Reiz der mittelalterlichen Stadt erliegen, ignorieren dabei aber sowohl die Spannungen, die sich daraus ergeben, daß die Städte in größere Regionen, Weltmärkte und globale Ökosysteme integriert sind, als auch die Kehrseite nämlich das nicht gerade hygienische tägliche Stadtleben. Die Stadt des Mittelalters war, wie Harvey bemerkt, »dazu gezwungen, nachhaltig zu sein..., weil sie gar keine andere Wahl hatte« (1996: 44).

In der frühen Industriestadt oder der Stadt in der Phase der »formalen Verstädterung« (Hassenpflug 1993: 167-169) scheint sich dieses Verhältnis umzudrehen. Sie gibt vor, ihre Abhängigkeit von natürlichen Metabolismen

abzuwerfen, und vereinnahmt die menschliche und nicht-menschliche Natur mit einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit. Von den englischen Midlands des 19. Jahrhunderts über die Industriegebiete Ostdeutschlands bis hin zu den neuindustrialisierten Zentren Brasiliens, Mexikos und Koreas haben Industrialisierung und Kapitalisierung Natur, Umwelt und Landschaft in einem Ausmaß externalisiert und objektiviert, daß sie nurmehr als Futter für die Industriemaschinerie anmuten. Dies ist die Periode extensiver Akkumulation. Die Industrialisierung zerstört tendenziell die physische Natur, während die Reproduktion des Proletariats durch nicht-kapitalistische Formen des gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur wie z.B. Subsistenzwirtschaft und Großfamilien gesichert wird. Wenn in dieser Phase Parks vorgeschlagen und Gartenstädte geplant werden, so geschieht dies im Hinblick auf sozialräumliche Hygiene und als Maßnahme gegen die vollständige Zerstörung jeglichen Lebens in der und um die Stadt herum.

In der Periode »absoluter Verstädterung« (Hassenpflug 1993: 170-172), die sich (in Nordamerika und Westeuropa) über den Großteil dieses Jahrhunderts erstreckt, war die fordistische Stadt durch intensive Akkumulation charakterisiert, die einen Kreislauf von Massenproduktion und Massenkonsum mit sich brachte, der durch die makroökonomische Politik des keynesianischen Staats gesteuert wurde. In dieser Zeit wurde das gesellschaftliche Verhältnis zur Natur weiter unter die Vorherrschaft des Kapitals gebracht. Im Zeitalter des manikürten Vorgartens und des Kunstrasens wird die materielle Natur selbst unwichtig, und die materielle Interaktion von Mensch und Natur durch ideelle und ästhetische Formen der Interaktion ersetzt (Fowler 1992). Tatsächlich ist dies die Grundlage, auf der die Rekonstruktion von Natur als einer eigenen Entität vonstatten geht. Die Trennung von Stadt und Land etabliert Natur als eigenständige Größe, als einen Ort, der ausgebeutet, auf dem herumgetrampelt und der bewundert werden kann.

So scheint es zumindest. Die Überlebensgrundlagen des Menschen in der Stadt haben sich vom Leben in der Stadt abgelöst. Landwirtschaft wird woanders betrieben (und verliert aus makroökonomischer Sicht an Bedeutung, Hassenpflug 1993: 170), der Tourismus eröffnet Natur an fremden und exotischen Orten, und Kinder trinken Milch, die aus rechteckigen Kartons kommt. Wie wir weiter unten erörtern werden, entwirft die Trennung von Stadt und Natur im Fordismus letztere tatsächlich als einen kulturellen Artefakt, der über symbolische Handlungen seinen Weg zurück in die Stadt findet.

Das Automobil als ein Schlüsselgut fordistischer Produktion und Konsumtion ermöglicht es, den Stadtraum zu vergrößern, Dörfer und Weiler einzu beziehen.

»Die absolute Verstädterung vollendet die Transformation von Traditionalität in Informalität. Von den ehemals integralen, oikistischen Lebenszusammenhängen und Naturbezügen bleiben

nur systemkompatible Elemente der Schatten und Eigenarbeit, der Selbsthilfe und Selbstversorgung in Freizeit, Familie und lokalen Gemeinschaften.« (Hassenpflug 1993: 171f; Herv. i. Orig.)

Die natürliche Grundlage des Fordismus sind fossile Energieträger: Was die Menschen essen, was ihre Nahrung enthält, was mit Abfall und Abwasser geschieht, sind Fragen, die eher unwichtige, technische Details betreffen - so lange nur das Öl fließt, vor allem in die Benzintanks unseres Autos. Die Ersatznatur der Vorstädte hat, trotz ihres Bezugs auf die ländliche Natur, die Lebenslinien industrieller Naturformen auf weit voneinander entfernten Kontinenten etabliert. Von den Ölfeldern im Mittleren Osten zu den Weinbergen Chiles, von der hochtechnisierten Landwirtschaft Kanadas bis zu den Mülldeponien Westafrikas hat die fordistische Stadt ein imperialistisches Verhältnis zwischen Stadt und Natur hervorgebracht, das den gesamten Globus umspannt. Es erlaubt der Natur, sich ausschließlich nach den Bedingungen von Kapitalismus und Industrialismus zu reproduzieren.

Wie aber wird Natur in der postfordistischen Stadt und im Zeitalter flexibler Akkumulation und »reflexiver Verstädterung« produziert (Hassenpflug 1993: 172-174)? Wie wir an anderer Stelle argumentiert haben, erscheinen die heutigen Städte »polyzentrisch, flexibel und global« (Keil/Ronneberger 1994: 138). Nachdem Natur nahezu überflüssig gemacht worden ist, hat sie sich durch die Hintertür wieder eingeschlichen, wenn auch, wie Hassenpflug schreibt, in einer »inszenierten« Form oder, um mit Baudrillard zu sprechen, in Form eines »Simulacrums«. Dies ist aus zwei Gründen zutreffend. Zum einen findet die postfordistische Urbanisierung mehr denn je außerhalb der traditionellen urbanen Zentren statt, und dies sowohl im regionalen Sinne (in Silicon Valley eher als in San Francisco, in Oakland County eher als in Detroit, vgl. Bloch 1994) als auch im intraregionalen Sinne (in Satellitenstädten jenseits der vormals anerkannten Grenzen der städtischen Zentren). Städte wachsen dort, wo vorher keine waren. Im Gegensatz zur fordistischen Suburbanisierung hat diese »Exurbanisierung« nicht nur Arbeitsplätze und Unterkünfte, sondern ganze Städte und Zentren aufs Land gebracht, - wenngleich sie letztere nicht unbedingt näher an die Natur geführt hat. Postfordistische Urbanisierung ist selbstverständlich keineswegs 'neutraler' und es gibt durch sie auch nicht mehr wirkliche, reine Natur auf dem Land. Aber räumlich und symbolisch ist der Postfordismus durch die »Evokation« (Anrufung) von Natur charakterisiert.

Natur wird in der postfordistischen Stadt wieder etabliert, als immanenter Bestandteil der neuen urbanen Ordnung neugeschaffen. Als ob es das Ziel der Planer heutiger Städte sei, alle bisherigen Modelle gesellschaftlicher Beziehung zur Natur zu orchestrieren und miteinander zu verbinden, gibt die postfordistische Stadt - ungeachtet unzähliger Widersprüche - vor, alles zu haben: unterschiedlichste Landwirtschaft innerhalb und außerhalb der

Stadtzentren stehen in Konflikt mit der unaufhörlichen Neuindustrialisierung im Umkreis der Städte; »Schornstein-Industrien« werden durch sog. »saubere Industrien« ersetzt; Grünanlagen beherbergen Bürogebäude, in denen über unzählige giftige Chemikalien entschieden wird; die Suburbanisierung nimmt ungehindert zu und verschlingt erstklassiges Nutzland an den Stadträndern; und die Nahrungsmittelproduktion hat das Neuland der biogenetischen Manipulation betreten.¹

Die europäisch geprägte Wahrnehmung, in Nordamerika gäbe es eine unendliche Menge verfügbaren Landes und eine »von Geschichte und Kunst unberührte Naturlandschaft« (Leo Marx, zit. in Garreau 1991: 389), hat vielleicht zu einer falschen Illusion geführt: daß Urbanisierung und natürliche Umwelt in Einklang miteinander gebracht werden könnten, ohne dabei auf historische Muster der Urbanisierung zurückzufallen; das Land urbanisieren zu können, ohne es seines natürlichen Charakters zu berauben. Wie Andrew Ross (1994: 14) und andere vor ihm bemerkt haben, ist diese Vorstellung nichts neues. Es lohnt sich aber, sie hier noch einmal anzuführen, da Garreau von der besonderen Beziehung von »edge cities« und »edge natures« spricht (wenn man es denn so bezeichnen kann), und er bemüht ist, alte Mythologien des amerikanischen Gesellschaftscharakters und des Verhältnisses der Amerikaner zur Natur in seinen Entwurf einer fortschrittlichen Stadt zu integrieren. Indem er dies tut, startet Garreau den Versuch, Stadt und Natur zu »vereinigen« und, wie Ross formuliert, »die unauflöselichen Widersprüche zwischen einer ländlich geprägten und einer geschäftsorientierten Zivilisation aufzulösen«. Die Reintegration von Natur und Urbanisierung ist heutzutage ein Modethema in der populären Literatur über neue Stadtformen in den Peripherien der Metropolen geworden. Joel Garreau vertritt diese Position am deutlichsten in seinem Hauptwerk *Edge City* (1991: 390):

»Die Frage ist ob die Kräfte der Bewahrung und die Kräfte des Wachstums irgendwann auf irgendeine Art versöhnt werden können. Können die gärtnerischen Aspekte dessen, was wir tun, verstärkt, und gleichzeitig die teuflische Geißel in die Schranken gewiesen werden, die das Land verschmutzt, die Schulen überfüllt, freien Raum verschlingt, zum Verkehrschaos führt, und nichts weiter hinterläßt als eine Fast-Food Krise der Seele?«

Wie Garreau richtig bemerkt, hat die »Edge City« die alte Vorstadtlösung (Walker 1981) als ungenügend hinter sich gelassen, weil Suburbia lediglich »dazu dienen sollte, den Zeugnissen der Entwurzelung von Umwelt und

1 Interessanterweise halten in dieser Periode der Hyperurbanisierung (in der alles unter dem Begriff der Urbanisierung subsumiert wird) »wilde« oder »natürliche« Praktiken Einzug in den städtischen Alltag. Nur zwei Beispiele seien hier genannt: Zum einen die Wiederentdeckung von Spuren frühgeschichtlicher Kulturen bei Ausgrabungen in den Städten, wie sie von Jane Jacobs (1995) sehr gut beschrieben worden ist. Zum anderen die Flut von künstlichen Kletterwänden oder überdachten Beach-Volleyball Einrichtungen, so daß mit Bergsteigerausrüstungen bewehrte Städte Toronto und Vancouver horizontal mit Windjacken und Rucksäcken durchstreifen.

Gesellschaft der ersten hundert Jahre der Industrialisierung zu entkommen - den Betrieben und den Slums« (Garreau, 1991: 399). Dieser Glaube in die Integration von Natur und Stadt in Edge City, die »Reintegration aller Funktionen - einschließlich der urbanen des Arbeitens, Handels, Lernens und Erschaffens - in die ehemals vorstädtischen Landschaften, die schließlich zu den freundlichsten gehören, die in diesem Jahrhundert erbaut wurden« (1991: 399) - dieser Glaube kann jedoch hinsichtlich der ökologischen Erfordernisse nicht überzeugen. Es ist durchaus nicht klar, ob Edge City (und andere außerstädtische Experimente wie der New Urbanism) einen einfachen Weg aus dem Dilemma einer funktionierenden Urbanisierung in der Natur weisen (zum New Urbanism, vgl. Lehrer/Milgrom 1996).

In der fordistischen Periode war die industrielle Produktion eng mit ihrem Gegenstück, dem Massenkonsum, verwoben. Der industrielle Fortschritt fand in dieser Zeit seine alles umspannende räumliche Form: städtische Geschäftszentren, welche von einem Netz vorstädtischer Produktionssysteme und Konsumeinheiten umgeben waren, die wiederum durch Schnellstraßen und andere technologische Infrastruktur miteinander verbunden wurden. Im Postfordismus wird - ungeachtet der postindustriellen Rhetorik - der Industrialismus der vorhergehenden Phase zu seinem hyperindustriellen Höhepunkt geführt, in dem alles und jedes mechanisch und in Massen produziert wird. Nur die Geographien haben sich geändert. Während sich die klassischen Industriegegenden überall zwischen Los Angeles und Detroit, zwischen Newcastle und dem Ruhrgebiet im Niedergang befinden, steigen Industrialisierung und Proletarisierung weltweit an, und im Griff des globalen Kapitalismus wird nichts dem Zufallsmuster einfacher Warenproduktion oder vorkapitalistischer Subsistenz überlassen. Selbst Handwerk und Subsistenzlandwirtschaft, die sich lange dem Zugriff der fordistischen Massenproduktion entzogen haben, sind in die industrielle Landschaft des globalen Kapitalismus integriert worden. Ebenso wie - weltweit - die Natur.

Es ist deshalb kein Zufall daß just in dem Moment, in dem die Natur weltweit dem Kapital untergeordnet worden ist, die Stadtplaner und Städtebauer in Nordamerika die »Natur« als die wirkliche Substanz entdeckt haben, mittels derer und in der das Urbane entsteht.

»Ökologie spielt heute eine zentrale Rolle bei der institutionellen und symbolischen Modernisierung von Kapital. Das gleiche gilt für Diskurse über urbane Nachhaltigkeit und 'ökologische' Planung, deren Ziel es ist, die kapitalistische Urbanisierung der Zukunft neu zu ordnen und zu rationalisieren. Die Politik und die diskursiven Strategien nicht nur politisch dominanter Kräfte, sondern auch eine ganze Reihe reformistischer Initiativen verbinden 'Stadt' mit 'Ökologie' und beides mit der Produktion urbanen Raums« (Kipfer et al. 1996: 5).

Die domestizierte Natur der fordistischen Vorstadt reicht dafür aber nicht mehr aus. So begegnet man in aktuellen Debatten über die Stadt und ihre Umgebung häufig dem Argument, daß Planung und Design vermehrt der

örtlichen Topographie angepaßt werden sollten. Heute wird Urbanisierung zunehmend nicht mehr gegen Natur und Ökologie konzipiert, sondern mit ihnen. »Der Wachstumsdiskurs wird in einer Form wiedergeboren, die sich zunehmend *kritisch* gegenüber dem Wachstum äußert, um es lokalen Politikern und Planern zu ermöglichen, an ihm festzuhalten« (Keil/Ronneberger 1994: 164). Kurz, die üblicherweise als Widerspruch aufgefaßte Dichotomie von Stadt und Umwelt erzählt nur einen Teil der Geschichte. 'Natur' wird nicht mehr aus der Stadt ausgeschlossen, sie wird vielmehr zu einem Schlüsselement in der heutigen Ära städtischen Wachstums.

Was aber in diesen Appellen an 'Natur' selten berücksichtigt wird, ist die Tatsache, daß das, was als 'lokal' gilt, im Kontext des Urbanisierungsprozesses beständig neu definiert wird. Zwar bilden die topographischen, klimatischen und ökologischen Bedingungen des jeweiligen Ortes die Grundlage jeder Planung oder Neuordnung von Städten, allerdings muß auch der Globalisierungsprozeß berücksichtigt werden, der unsere Stadtstrukturen verändert. Globalisierung verändert die Bedeutung des Lokalen, und dies schließt auch die örtliche 'Natur' mit ein. Wir müssen deshalb erkennen, daß das Klima und die Topographie der örtlichen Natur zwar bestimmte Grenzen auferlegen, aber ein zu eng gefaßtes Konzept von lokaler Umwelt irreführend ist.

Auch der Begriff »Landschaft« muß unter diesem Aspekt überdacht werden. Ist Landschaft eine erstarrte Form menschlicher Praxis oder eine vorgegebene Qualität des Ortes selbst, an den der Urbanisierungsprozeß mittels ökologischer Planung angepaßt werden sollte? Wenn wir der Auffassung sind, daß Landschaften größtenteils ein Produkt menschlicher Praxis darstellen, dann müssen wir uns Erfahrungen und Praktiken zuwenden, wie sie gegenwärtig in den Städten zu finden sind. Gesellschaftliche Gruppen und Individuen tragen eine Vielzahl unterschiedlicher Vorstellungen an die städtische Natur heran. Diese reichen von fundamentalem Konservativismus bis hin zur Freizeitgestaltung der Konsumenten und resultieren in »verschiedenen Wahrnehmungen des Raums, die sich gegenseitig widersprechen und die Legitimation des anderen in Frage stellen« (Keil/Ronneberger 1991). Die gegenwärtigen Restrukturierungsprozesse führen zu einer dramatischen Veränderung der urbanen Landschaft und dem Verhältnis von Stadt und Natur. Der Postfordismus bringt ganz neue Industrie- und Konsum-Landschaften mit sich: Die Entstehung von globalisierte Ökonomien und »world cities« hat Teile weit entfernter Landschaften und Ökologien in lokale Landschaften und Naturformen transformiert.

3. Restrukturierung von Natur und Urbanität: Das Beispiel Toronto

Die unterschiedlichen Dimensionen des Verhältnisses von Natur und Stadt in Toronto werden wir anhand der von Henri Lefebvre (1991: 38-39) vor-

genommenen Unterteilung in *räumliche Praktiken*, *Repräsentation von Raum* und *Repräsentationsräumen* darstellen. David Harvey (1989: 218-219) hat dieses Modell folgendermaßen zusammengefaßt: räumliche Praktiken beziehen sich auf »physische und materielle Ströme, Austauschprozesse und Interaktionen die in und durch den Raum stattfinden, um Produktion und soziale Reproduktion zu sichern«; Repräsentation von Raum umfaßt alle Zeichen und Bedeutungen, alle Codes und alles Wissen, die es ermöglichen, über solche materielle Praktiken zu sprechen und sie zu verstehen; Repräsentationsräume sind »mentale Erfindungen..., die neue Bedeutungen und Möglichkeiten für räumliche Praktiken entwerfen«.

Im folgenden werden wir zunächst die räumlichen Praktiken, wie sie bei der Reform der Stadt- und Regionalplanung in Süd-Ontario zu beobachten sind, darstellen; danach die Repräsentationen des Raums am Beispiel der Planung der Gemeinde von Vaughan. Schließlich werden wir uns Repräsentationsräumen zuwenden, wie sie sich in der Vermarktung neuer Wohngebiete in den Vorstädten Süd-Ontarios manifestieren.

Modernisierung der Stadtplanung nach dem Fordismus

Während der letzten Dekade regionaler Restrukturierung in Toronto wurden Natur und Ökologie durch eine Reihe von Reformen zu wesentlichen Bestandteilen der lokalen Entwicklung gemacht (vgl. Todd 1995; Caulfield 1994; Sewell 1993). Städtische Reformprozesse finden in Kanada unter besonderen Bedingungen statt, da die Provinzregierungen die administrativen und gesetzlichen Rahmenbedingungen der örtlichen Planung weitgehend vorgeben. Dies kann zu erheblichen Spannungen führen. Als jüngstes Beispiel sei hier auf die Bürgerproteste gegen den von der extrem neoliberalen Regierung der Provinz Ontario im Jahre 1996 vorangetriebenen Zusammenschluß der sechs zentralen Bezirke von Toronto verwiesen. Diese Zusammenlegung wurde als undemokratisch im Verfahren (da sie ein Referendum, in welchem der Plan abgelehnt wurde, ignorierte) und als ungerecht in der Sache (da sie mit einer Neuordnung des lokalen Steuersystems verbunden war, die sich gegen die Innenstädte und gegen die Armen richtete) empfunden. Trotz eines breiten und andauernden Widerstandes gegen das Vorhaben setzte die konservative Provinzregierung eine nur leicht modifizierte Variante ihres ursprünglichen Planes durch.

Solche Kontexte des »lokalen Staates« bilden den Rahmen der andauernden regionalen Restrukturierung. Darüberhinaus wurde der größte Teil der Provinz Ontario Ende der 80er Jahre durch eine schwere ökonomische Krise erschüttert. Einige Autoren sehen in dieser Periode eine Anpassung der städtebaulichen Praktiken an »postfordistische urbane Formen« oder die Erweiterung sozialräumlicher Regulation, die es ermöglicht, aus einem

Netzwerk mittelgroßer Städte eine Art von »Metropolis« zu machen (Lipietz 1992: 103-8). Für andere, wie z.B. Pierre Filion, der das kanadische Beispiel von Kitchener, Ontario, anführt, stellen die neuen räumlichen Praktiken eine »fordistische Urbanisierung in der Krise« (1995: 61) dar - eine Perspektive, die sich auf die Gleichzeitigkeit fordistischer und postfordistischer Stadtstrukturen und -formen insbesondere im Bereich des Verkehrs und der künstlichen Umwelten stützt. Die neuen Regulationsformen in der Region von Toronto lassen sich vielleicht am besten als »neofordistisch« bezeichnen (Painter 1995: 278-80); womit der postfordistische Anspruch, eine weniger destruktive Stadtform zu verwirklichen, explizit zurückgewiesen wird.

Die Entstehung eines »öko-modernisierten« Akkumulationsregimes im Stadtgebiet Torontos läßt sich insbesondere anhand der Arbeit der »Royal Commission on the Future of Torontos Waterfront« (RCFTW) darstellen. Royal Commissions stellen eines der beliebtesten Instrumente der kanadischen Regierung dar, öffentliche Politik zu untersuchen, zu bewerten und zu vertreten. Meistens haben sie dazu beigetragen, die öffentliche Diskussion und gesellschaftliche Lernprozesse anzuregen. Die RCFTW war erst die zweite Kommission in der Geschichte Kanadas, die Bundesstaat und Provinzen an einen Tisch brachte. Nach dem Abschlußbericht der Kommission 1992 wurde sie als »Waterfront Regeneration Trust« zur festen Einrichtung. Die RCFTW wurde zum Vorreiter einer neuen städtischen Ordnung, die Wachstum und Akkumulation nicht unabhängig, sondern in direktem Zusammenhang mit Natur sieht. Die Vorstöße der Kommission in Richtung einer »Öko-Modernisierung« waren aber die Folge des Auftrags, der ihr 1988 erteilt wurde, Vorschläge bezüglich des bedeutenden staatlichen Landbesitzes in Torontos Hafenviertel zu entwickeln. Vor allem im Zusammenhang mit der Verwertung der im Bundesbesitz befindlichen Areale gab es zahlreiche Auseinandersetzungen mit den Einwohnern über die Verwendung verseuchter Grundstücke, bestimmte Bauvorhaben und der öffentlichen Nutzung der Grundstücke (Desfor/Goldrick/Merrens 1989).

Die Kommission wurde von David Crombie, einem ehemaligen Bürgermeister von Toronto geleitet. Nach dem ersten Bericht der Kommission, wurde ihr Zuständigkeitsbereich erweitert und in eine gemeinsame königliche Kommission überführt, in der Abgeordnete der Provinz und des Staates vertreten waren. Zur gleichen Zeit, am 17. Oktober 1989, verabschiedete Ontario ein Entwicklungsmoratorium für einige Zentren der Region, »um zu verhindern, daß Entwicklungen in Gang gesetzt werden, bevor entschieden werden kann, was für Mensch und Umwelt angebracht erscheint, und um Wege zu finden, die Quellflüsse und Flußtäler von den Oak Ridge-Moränen bis zum Lake Ontario dauerhaft zu schützen« (RCFTW 1992: 11)

- ein Gebiet, das im wesentlichen den Grenzen des Großraums Toronto entspricht.

Durch ein erweitertes Mandat und ein Moratorium der außerstädtischen Entwicklung in der Nähe der Moräne übernahm die Kommission eine Rolle als Podium der öffentlichen Meinung, indem sie normative, moderne Ansätze für eine umfassende Planung formulierte und zwischen regionalen, lokalen und staatlichen Stellen vermittelte. Durch diesen Prozeß wurde ihr Ansatz einer Planung des Ökosystems zur latenten Kritik an der sozio-ökologischen Krise und den Nebenwirkungen der »konventionellen Planung«. Der Ansatz bediente sich zudem neuer Methoden und Strategien der Geländeanalyse (RCFTW 1991a: 69-96), und entwarf ein knappes Manifest über die Prinzipien einer zeitgenössischen Verwaltung und Entwicklung von Städten. Die Kommission übernahm diese Prinzipien bei der Steuerung des lokalen politischen Netzwerks, den von ihr eingeleiteten *waterfront partnership agreements*, und bei ihrer Politik hinsichtlich der Regeneration der regionalen Ufergebiete (RCFTW 1991b). Diese breit unterstützten Initiativen zielten auf eine behutsame Neuordnung der räumlichen Praktiken im Uferbereich ab. Dazu zählten Vorschläge zur Verbesserung der Wasserqualität und der Abwasserentsorgung; ein Uferweg mit Verbindungen zu den Flußtälern und Schluchten; der Schutz von Feuchtgebieten und anderen, ökologisch bedeutsamen Gebieten; öffentliche Freiflächen; Zugang zum Ufer mittels öffentlicher Verkehrsmittel, Straßen, Rad- und Fußwege; naturerhaltende Maßnahmen; und Hinweise auf die zur Bereitstellung von günstigem Wohnraum notwendigen politischen Maßnahmen.

Crombies zurückhaltende Kritik an der zunehmenden Urbanisierung führte zur Einsetzung einer der Provinz unterstehenden Kommission zur Planung und Entwicklung Ontarios: Diese Kommission unter Leitung von John Sewell war ein bescheidener Versuch seitens der New Democratic Party (NDP), die die Provinz von 1990-1995 regierte, Prinzipien der ökologischen Modernisierung als einen festen Bestandteil der Steuerung räumlicher Praktiken zu implementieren. In dieser Reformphase wurden Gesetze verabschiedet, die auf eine kompakte Entwicklung abzielten, und die versuchten, sich problematischen kulturellen Themen rund um den Begriff des 'natürlichen Erbes' zu stellen: So z. B. der Bewahrung von Farmland, bedeutenden Landschaften, Aussichtspunkten, Höhenzügen, grünen Korridoren und Uferbereichen. Die NDP-Regierung hatte einen gesetzlichen Rahmen verabschiedet, demgemäß Neuansiedlungen von der Provinz gebilligt werden mußten, und der »strenge Richtlinien zum Schutz von fruchtbarem Ackerland und Naturlandschaften einschloß« (Saunders 1996: A6). Diese erweiterte Form der Steuerung traf bei der Industrie auf scharfen Widerstand. Ein Zeitungsartikel zitierte John Bousfield, den »Vater einiger der bekanntesten

Vorstädte Kanadas«, wie folgt: »Sie waren zu weit gegangen. Die Roten Garden waren an der Macht« (Saunders, 1996: A6). In den übriggebliebenen Bezirken der fordistischen Ära vervollständigte dieser Diskurs über zeitgenössische Planungsentwürfe den Restrukturierungsprozeß und trieb einen grünen Keil (Crombies Uferweg läuft parallel zum Westufer des Ontario-Sees) in eine immer größer werdende Fläche rostender Industrielandschaften im Großraum Toronto und entlang des Seeufers. »Natur« im Sinne dieser neuen Modernisierer und des gegenwärtigen Akkumulationsregimes, erwies sich als äußerst wirksam bei der Mobilisierung von Zustimmung zu einer nie dagewesenen Reihe von Reformen der Landnutzung in diesen historischen Gegenden - während gleichzeitig der Bau von Autobahnen und die Urbanisierung am Rande Torontos weiter zunahm. Dies verlieh dem Konzept des »flexspace« (Lehrer 1994) einen »Hauch von Natur« - ein Konzept, daß eine zunehmende Flexibilisierung der Raumnutzung und eine begrenzte Entdifferenzierung städtischer Funktionen beinhaltet.

Diese die räumliche Praxis betreffenden Gesetzesinitiativen wurden zwar hinsichtlich ihrer Fähigkeit, die Umwelt zu schützen und das städtische Wachstum zu begrenzen, scharf kritisiert, sie gaben ihren Verfechtern aber ein Instrumentarium an die Hand, mit dem sich Planung und Entwicklung in der Region Toronto kohärenter gestalten ließ. Der sich über acht Jahre erstreckende Versuch, die Stadtentwicklung gesetzlich in den Griff zu bekommen, und die Spannungen beim Entstehen einer Weltstadt zu 'naturalisieren', stellte aber letztlich nur ein kurzes (14-monatiges) Intermezzo auf dem Weg zu einem neo-fordistischen Toronto dar. Die Reformen wurden 1996 zurückgenommen, fast ein Jahr nach dem Beginn der »common sense revolution« unter der neuen Regierung der Progressive Conservative Party in Ontario. Deren abgespeckte Version der Steuerung räumlicher Praktiken auf lokaler Planungs- und Entwicklungsebene, in denen Natur höchstens in symbolischer Form vorkommt, bezeugen die geschichtliche Macht der Grundbesitzer und ihrer lokalen Wachstums-Koalitionen darüber zu entscheiden, was als »ökologische Modernisierung« gilt.

Diese unterschiedlichen und umstrittenen Konzepte einer Planungs- und Entwicklungsreform zeigen, daß es verschiedene Wege einer Öko-Modernisierung gibt, was allen simplizistischen Vorstellungen einer technokratisch forcierten, nachhaltigen Stadtentwicklung widerspricht. Der jüngste und sichtbarste der Versuche, der städtischen und regionalen Entwicklung ein grünes Kleid zu verleihen, wurde mit dem Versuch gemacht, mittels eines ökologisch verpackten Projektdesigns, Toronto in den Wettbewerb um die olympischen Sommerspiele 2008 zu bringen. Ein ehrgeiziger Plan, der auf den vorhergehenden Versuchen einer ökologischen Modernisierung seitens der RCFTW und des *Waterfront Regeneration Trust* basiert.

»FlexCity«: Urbanisierung und die neue Ordnung der Stadt

Seitdem sich die Wogen um Ontarios vereinzelte Versuche, die lokalen räumlichen Praktiken auf neue Bahnen zu lenken, etwas geglättet haben, haben öko-modernisierte Regulationsformen für den gegenwärtigen Entwicklungsboom an Torontos peripheren Zentren nicht nur rhetorisch, sondern auch materiell eine wichtige Rolle gespielt. An Orten wie dem »FlexCenter« Vaughan bedient sich die neue Stadtordnung des Diskurses über Natur und Urbanisierung nicht nur hinsichtlich ihres eigenen Selbstverständnisses, sondern auch als Instrument im Stadtmanagement (vgl. Jahn 1996: 97f). Wir beziehen uns hier auf Vaughans neuen, umfassenden Plan zur Jahrtausendwende (Official Plan Amendment 400 [OPA 400], vgl. City of Vaughan 1993, 1995), der ein überaus wichtiges Beispiel für Torontos öko-modernisiertes Akkumulationsregime darstellt. Da der Plan die Abstimmungs-gremien auf Provinzebene noch vor der Implementierung der NDP-Gesetzesinitiative vom März 1995 durchlief, die der außerstädtischen Entwicklung strenge Grenzen setzte, umging er nahezu vollständig die bescheidenen Kontrollversuche. Somit war die ohnehin abgespeckte Version der Planungs- und Entwicklungsreform des OPA 400 geradezu prophetisch auf eine nach-sozialdemokratische Planungsära ausgerichtet und setzte somit Maßstäbe für andere »FlexCenters« am Rand des Großraums Toronto. OPA 400 stellte den Versuch dar, unter den lokalen Planungs- und Entwicklungspraktiken »aufzuräumen«. Er war mit dem raschen Aufstieg Vaughans zu einem Herstellungs-, Verteilungs-, Einkaufs- und Bauzentrum innerhalb der regionalen Ökonomie verbunden - ein über 30 Jahre dauernder Prozeß, der durch Flexibilisierung, Globalisierung und eine unersättliche, lokale Wachstumskoalition ermöglicht wurde. Vaughans Vielzweck-Frachtterminals stellen einen der wichtigsten Zugänge zum regionalen Herstellungs- und Verteilungsnetz dar, das wiederum 77% der gesamten Handelswirtschaft Torontos umfaßt. Während Vaughans größter Arbeitgeber die *Paramount Canada Wonderland Inc.* ist, ein Disneyland ähnlicher Themenpark mit 3200 Teilzeitjobs, stellen Produktionsbetriebe 36,2% der gesamten örtlichen Unternehmen, und bieten 18.060 Menschen Arbeit (York Region 1995). Zulieferbetriebe für die Automobilindustrie bilden den Hauptbestandteil dieses Sektors, mit 38 Firmen und 7144 Beschäftigten (City of Vaughan Business and Office Directory: 1993-4). Darunter ist auch Magna International, das weltweit führende Produktionskonsortium für Fahrzeugteile; mit 34 Niederlassungen und 8.000 Beschäftigten das größte im Großraum Toronto. Während dieses 30-jährigen Wachstumsprozesses wurde das ländliche Bild einer klar konturierten Stadtgrenze durch die Erschließung von 3326 Hektar flexiblen Raums und massive Suburbanisierung (die Bevölkerungszahl stieg von 25.000 im Jahr 1981 auf 111.000 im Jahr 1991) drastisch verän-

dert. All dies fand auf der hydrogeographisch äußerst empfindlichen Fläche am Südhang des Oak Ridge Moraine Complex (ORMC) statt, einem bedeutenden Quellflußgebiet, das wichtige Flüsse in der Region versorgt. Nach zwei Jahrhunderten landwirtschaftlicher Nutzung, Bodenausbeutung, Kanalisierung und Urbanisierung haben die Wassermenge und -qualität im 160 Quadratkilometer großen Gletschergebiet einen »kritischen Punkt« erreicht (Howard et al. 1996). Vaughans Pläne, die Agrarflächen und Moränengebiete des ORMC zu urbanisieren, sind beispiellos - zumindest seit rhetorisch die Kompatibilität von urbanen Entwicklungsstrategien und Umweltschutz propagiert wird.

Zumindest, so könnte man annehmen, signalisiert eine solche Rhetorik eine entscheidende Abkehr von den konventionellen räumlichen Praktiken. Weit gefehlt. Vaughans Wachstumskoalition definierte ihren »ökosystemischen Ansatz« zur Suburbanisierung des Südhangs durch OPA 400, der 2611 Hektar Land hauptsächlich für gering verdichtete Wohnungsprojekte vorsah. Normative Konzeptionen für ökosystemisches Planen blieben aber unverbindlich, obwohl ernsthafte Versuche, solche Konzepte in die Stadtentwicklung einzubinden, seitens der Wissenschaft, des Ressourcen-Managements, der Park-Planung und in öffentlichen Foren wie der RCFTW zu beobachten sind (Tomalty et al. 1994: 4-7). Ökologische Planung ist auch mit utopischen Planungsinitiativen gleichgesetzt worden, von grünen Städten, Bioregionalismus und gesunden Städten bis hin zur Öko-Stadt und zum Öko-Dorf. Das einzige Element, das all diesen Initiativen gemein ist, ist ihre Betonung der Ganzheitlichkeit, die auf holistischen, system-orientierten Ansätzen einer umweltgerechten Planung beruht. Im Falle von Vaughan verband die Wachstumskoalition ihren ökosystemischen Ansatz mit einigen der moderateren Strömungen des »New Urbanism« wie z.B. der Entwicklung traditioneller Nachbarschaften (»traditional neighbourhood development«). Vaughans Version der ökosystemischen Planung aber bleibt ein Hybrid aus fordistischen und postfordistischen Vorstellungen von Öko-Modernisierung, und resultiert in einer Mixtur verschiedenster Praktiken: Garden City trifft auf Levittown, Ford auf Calthorpe, Geddes auf Moses, Le Corbusier auf Duany und Berg auf die Chicago School.

Die Art und Weise wie Vaughan mit »ökosystemischen Grenzen« und dem Ziel, die Natur in der Planung zu berücksichtigen, umgeht, ist äußerst widersprüchlich. Die Grenzen und Kontrollmöglichkeiten einer eingeschränkten Stadtentwicklung, die der Plan vorsieht, spiegeln lediglich die Wachstumswünsche der politischen Führungsriege Vaughans wieder. Zudem ist OPA 400 nicht umfassend genug - er bezieht sich ausschließlich auf die nicht-urbanisierten Gebiete der Stadt. Die von OPA 400 in Bezug auf die agrarischen Südhänge und dem Rest des Möränenkomplexes gezo-

genen Entwicklungsgrenzen werden noch immer von Hydrogeologen, Anwohnern und Umweltschützern als ungenügend kritisiert.

Ein anderer Bestandteil von Vaughans widersprüchlichem Entwurf zum Umweltschutz sind die Konzepte zur Gemeindeplanung, die kaum mehr als einen »urbanen Wildwuchs in neuer Verpackung« darstellen (Lehrer/Milgrom 1996). Vaughans Widerstand gegen Kritik an städtischer Ausbreitung und ernsthafte Versuche einer Änderung der räumlichen Praktiken wird an ihrem Gemeindeentwicklungsplan deutlich. Weit davon entfernt, eine neue, 'ökologische' Stadt zu entwerfen, stellen Vaughans Vorschriften zur Bevölkerungsdichte lediglich eine andere Form der Produktion neofordistischer, städtischer Natur und räumlicher Praktiken im Umland Torontos dar. Ungeachtet seiner Rhetorik bietet der Plan keine Finanzierungsvorschläge für Massenförderungssysteme an; eine Tatsache, die angesichts des gegenwärtigen Akkumulationsregimes Vaughans »regionalem Massenförderungsplan« wohl eher symbolischen Charakter verleiht. Zudem gibt es keinerlei architektonische Vorschriften zum Stadtdesign. Stattdessen formuliert OPA 400 (auf weniger als einer Seite) einige Ziele und Richtlinien, und überläßt die Details dem Planungsprozeß der einzelnen Straßenzüge sowie den Eigentümern und Unternehmern. Diese Richtlinien reichen von der »Ermutigung zu alternativen Entwicklungsstandards, die Möglichkeiten für Fußgänger und Radfahrer bieten, und die sicherstellen sollen, daß benachbarte Entwicklungsformen physisch kompatibel sind und bereits existierende Entwicklungsbedingungen respektieren« bis hin zur »Sicherstellung, daß die Entwicklung der natürlichen Landschaft angepaßt, und die natürliche Landschaftsform von Gebieten mit besonderen landschaftlichen Merkmalen geschützt und bewahrt wird«. Vaughans Gebietsplan zur Jahrtausendwende, mit seinem Aufgebot von Ansätzen zur Urbanisierung, kann kaum als Plan zur Erhaltung der Natur verstanden werden - insbesondere hinsichtlich der Südhänge der Moräne und der andauernden regionalen Krise der Wasserqualität und -quantität. Der Plan umfaßt Teile der übriggebliebenen Natur lediglich als Partikel einer technologisch definierten, exurbanen Landschaft. Die neofordistische Form der »flexcity« fügt sich nahtlos in die Öko-Modernisierung der Stadtplanung im Großraum Toronto ein.

Neue Wohngegenden

Die Produktion von Natur an der nach-fordistischen Stadtgrenze Torontos zieht sich sowohl durch die räumlichen Praktiken der neueren Planungskonzepte Ontarios wie auch durch die Repräsentationen des Raums der Planer und Entwickler in Vaughan. In den widersprüchlichen Konzepten der neuen Vorstädte, die über die nördlichen Landstriche verstreut sind,

entstanden Repräsentationsräume einer neuen Art, die auf ihre Weise die ontologische Kluft zwischen Natur und Raum widerspiegeln. Dies läßt sich an dem Verkauf von Wohnimmobilien demonstrieren.

Lefebvre beschreibt die »Repräsentation von Raum«, als den Raum, der durch die mit ihm assoziierten Bilder und Symbole direkt *gelebt*, also 'bewohnt' und 'genutzt' wird (Lefebvre 1991: 39). Solche Bilder sind im Raum Toronto einerseits durch die Struktur von Vorstädten und Stadtzentrum geprägt, andererseits durch die potentiell utopischen oder auf Veränderung ausgerichteten Lebensräume, die aber mittels Subsumption unter die Konsumkultur längst trivialisiert worden sind. Vor diesem Hintergrund haben örtliche Unternehmer damit begonnen, die (Sub)Urbanisierung des grünen Gürtels um Toronto herum unter dem Schlagwort »Natur« zu verkaufen. Während die Zerstörung hochwertigen Nutzlandes ungehindert fortschreitet, und sich der wachsende Stadtraum in ökologisch wertvolle (und vielleicht unersetzliche) Feuchtgebiete am Fuße der nacheiszeitlichen Oakridge Moräne hineinfrisßt, bilden symbolische Naturzitate die Grundlage einer um sich greifenden Verkaufsmasche, die Fragmente einer 'grünen' Umwelt innerhalb eines urbanen, postfordistischen Lebensstils artikuliert.

Das Zusammentreffen eines Rekord-Tiefs der Zinsen einerseits und eines Mangels an institutioneller Entwicklungskontrolle im nach-sozialdemokratischen Ontario andererseits hat zu einer explodierenden Verstädterung im Norden Torontos geführt. Der »gelebte« Raum dieser Verstädterung enthält aber einen Widerspruch: ökologische Systeme werden durch Entwicklungsinvestitionen in Natur ausgelöscht (*Toronto Star* 19.10.1996, G1). Indem das kombiniert wurde, was Whatmore und Boucher (1993) die Warenerzählung und die Naturerzählung nannten, wurde Natur in dem Moment zum symbolischen Gegenstand des Entwicklungsdiskurses, in dem gleichzeitig Ängste bezüglich der Ausrottung ökologischer Systeme allgegenwärtig sind. Begleitet von privaten Infrastrukturmaßnahmen bei Straßenbau, Kanalisation und Wasser, die schon längst die Restriktionen einer innerstädtischen Entwicklungslogik hinter sich gelassen haben, sind überall im Großraum Toronto außerstädtische Wohnprojekte entstanden. Edward Relph, der Torontos Wachstum mit »Wasser, das in immer größere Behälter fließt« (1990: 15) verglichen hat, hat bemerkt, daß in der jüngsten Zeit

»in den Randgebieten Torontos eine neue, ausufernde, unkoordinierte, polyzentrische Stadtform Kontur gewonnen hat, in der sich High-Tech-Industrieanlagen, Fernverkehrsstraßen, historische Überreste alter Kleinstädte, Felder, die ihrer Erschließung harren, Apartmentkomplexe mitten im Nirgendwo und leere Korridore in Erwartung ihrer straßenbaulichen Erschließung ein fröhliches Stelldichein geben« (1990: 74).

Diese Veränderung der Stadtform spiegelt sich in den Verkaufsprospekten der örtlichen Erschließungsfirmer wider, in denen Naturräume als Ornamente in einem nahtlosen Geflecht von Straßen und Wohnflächen erschei-

nen. Werbung für die neuen Wohngebiete bezieht sich explizit und in ihrer Bildwahl eindeutig auf das Verhältnis zur umgebenden Natur. So nimmt uns z.B. unter der Überschrift »Mattamy: Die Bäume sind's!« eine neuere Anzeige mit auf eine Hauskauf-Tour (*Toronto Star*, 28.1.1995: G5). Die Verkäufer überbieten sich bei dem Versuch, potentiellen Käufern von Wohnraum »Wohnen wie im Park«, Gemütlichkeit unter Bäumen und an Bächen, verzauberte Wälder und den Himmel auf Erden zu versprechen; weite Landschaften, »natürlich« richtige Preise, Grundstücke, von deren Größe man nur träumen kann, und auch die allgegenwärtige »total lifestyle golf course community« dürfen selbstverständlich nicht fehlen - Reihenfolge beliebig. Bezogen sich diese Beispiele auf die Vorstädte, so werden zunehmend sogar die innerstädtischen Räume als Artikulationsmöglichkeit urbaner Natur entdeckt. In einer jüngst erschienenen Anzeige für Wohnungen im Zentrum Torontos heißt es: »Eine umschlossene Enklave maßgefertigter Wohnungen, die sich an abgeschiedene Schluchten am Hügel anschmiegt« (Anne Marie Males, *Toronto Star*, 12.4.1997: G1).

Die angepriesenen Lebensstile werden den verschiedenen Gruppen je nach ihrer Position im Lebenszyklus angepaßt: den Rentnern, den Jugendlichen, den Erwachsenen. Es gibt Raum für Bäume, für die schönen Künste (wie die McMichael Kunstgalerie in Kleinburg), für High Tech (nahezu überall), und für ländliche Festivitäten (inklusive Rummelplätzen, Heuwagen-Ausflügen und Buttercremetörtchen). Der Wunsch nach Wohneigentum wird mit traditionellen Familienwerten, Bildern von Gemeinschaft und dem kulturellen Erbe (einschließlich dem der Indianer) unterfüttert. In die Rhetorik der Familienwerte werden suggestiv-erotische Bilder eingestreut die, wie in einem Falle, eine von Männern dominierte Natur (Golfplatz!) und eine nur leicht bekleidete Frau zeigen, die ihren golfspielenden Ehemann durch den Schleier eines Fenstervorhangs beobachtet. Die Darstellung des außerstädtischen Lebens mittels Natur integriert auch traditionelle Geschlechterrollen, wie sie seitens Konservativer schon immer als »natürlich« angesehen wurden.

Die Konstruktion eines »Exurbia« produziert Natur nicht nur als eine Grünfläche, die den Schauplatz für den städtischen Wildwuchs bildet, wie dies noch in der anti-städtischen Haltung des fordistischen Urbanismus zum Ausdruck kam; Natur wird vielmehr zu einem symbolischen Terrain, auf das urbane Lebensstile projiziert werden. Je stärker Natur als Ziel der Karawane von Geländewagen und der sie begleitenden Welle städtischer High-Tech-Phantasien angerufen wird, desto mehr wird sie durch die Trokenlegung von Feuchtgebieten, die Planierung von Tälern und die Rodung von Wäldern bedroht. Die beschriebenen außerstädtischen Phänomene deuten nicht etwa auf ein Ende der Stadt hin; sie bedeuten vielmehr das Ende der Natur und die Geburt einer (anderen) Natur.

4. Resümee

Wir wollten in diesem Aufsatz zeigen, daß Natur im Rahmen des gegenwärtigen Urbanisierungsprozesses neu artikuliert wird. Am Beispiel Torontos wurde aufgezeigt, wie die Praktiken städtischer Planung und Entwicklung und wie die »gelebten Räume« Natur und Umwelt sowohl diskursiv als auch physisch rekonfigurieren. Während die Beispiele mehr oder weniger willkürlich waren, zeigen sie doch typische Weisen, wie zum Ende dieses Jahrtausends Natur und Umwelt in die Urbanisierungsprozesse westlicher Städte reintegriert werden. Insbesondere ist man bereits im Planungsstadium, besonders der außerstädtischen Expansion dazu gezwungen, ökologische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Auch stellen die mit dem exurbanen Wohnen verbundenen Bilder die Verbindung von menschlichem und natürlichem Lebensraum her. In der postfordistischen Stadt ist Natur zu einem bestimmenden diskursiven Element der Produktion städtischen Raums geworden. Allerdings stellte keiner der drei untersuchten Fälle eine radikale, grundlegende ökologische Alternative² zur »Natur« dar, wie sie von der Urbanisierung vergangener Dekaden hervorgebracht wurde. Die Krise in den gesellschaftlichen Naturverhältnissen, wie sie heute in westlichen Städten zu beobachten ist und die eng mit dem unhaltbaren, fossilistischen Regime fordistischer Akkumulation verbunden ist, spielt in den genannten Beispielen keine Rolle. Die Berücksichtigung von Natur im nachfordistischen Toronto geht mit krassester Ignoranz gegenüber den materiellen Prozessen, von denen die Lebensgrundlagen abhängen, einher. Städte umfassen immer auch ökologische Verhältnisse, allerdings werden diese der Produktion von städtischem Raum untergeordnet. Die Prozesse der materiellen Produktion und Reproduktion, die Stoffwechselfprozesse im Verhältnis von Stadt und Natur bleiben auch im postfordistischen Toronto destruktiv und fossilistisch (Girardet 1992; Jahn 1996).

Auch die symbolischen Repräsentationen von Urbanität wurden nicht in einer Weise verändert, die drastische Veränderungen der materiellen, ökologischen Basis des städtischen Lebens erlauben würde. Trotz der Versuche, Natur wieder in die Stadt zu integrieren, bewohnen wir weiterhin eine symbolische Welt, in der Stadt und Land, Stadtkern und Stadtrand, menschliches und tierisches Leben klar voneinander getrennt werden. Die Räume,

2 Wir benutzen den Begriff »ökologisch« hier nicht in einem wertenden Sinne, sondern um einen Horizont möglicher, nachhaltiger urbaner Praktiken zu entwerfen. Während wir einer emphatischen Verwendung des Begriffs, wie sie in der europäischen Diskussion vorherrscht (Lipietz 1995) durchaus wohlwollend gegenüberstehen, sind wir uns der Kritik an der Ökologie als ungenügendem Konzept zur Eröffnung eines neuen gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur bewußt, und teilen sie im Großen und Ganzen. Wie Trepl in seiner scharfen Kritik am naiven Verständnis von urbaner Ökologie bemerkt: »Ökologie ist nicht der Stein der Weisen; für einige ist er das genaue Gegenteil« (Trepl 1996: 86).

die wir in diesem Aufsatz gestreift haben - das regionale Ökosystem Torontos und die außerstädtischen Wohngebiete - ähneln der Natur nur im Sinne eines postmodernen Flickwerks. Auch in ihnen wird Natur einfach zum Rohmaterial, aus und auf dem Städte gebaut werden.

Schließlich deuten die untersuchten Beispiele auf einen neuen Modus der Regulation des Raumes hin, der allerdings eher eine Hau-Ruck-Reaktion auf die Krise des Fordismus im Gebiet Torontos und weniger den Beginn einer neuen Ära darstellt. Die Krise des Fordismus hat die Krise des urbanen Verhältnisses zur Natur umso deutlicher hervortreten lassen. Die jüngsten Konzepte zur Neubestimmung von Regulation und Verwaltung sind dieser Problematik nicht gewachsen: sie beinhalten nur wenige Instrumente und noch weniger Ideen, um mit diesen Problemen umzugehen. Die Rückführung von Natur in den Stadtraum, wie sie in diesem Aufsatz diskutiert wurde, scheint - wenngleich als neuer städtebaulicher Trend bemerkenswert - nicht dazu geeignet zu sein, die dramatischen Schäden zu beheben, die die fordistische Urbanisierung mit sich gebracht hat.

Übersetzung aus dem Englischen Thomas Claviez

Literatur

- Amin, A. (ed.) (1994): *Post-Fordism: a Reader*, Oxford: Blackwell.
- Bloch, R. (1994): *Metropolis Inverted: The rise of and shift to the periphery and the remaking of the of the contemporary city*, PhD Dissertation, University of California, Los Angeles.
- Calthorpe, P. (1993): *The Next American Metropolis: Ecology, Community, and the American Dream*, New York: Princeton University Press.
- Caulfield, J. (1994): *City Form and Everyday Life: Toronto's Gentrification and Critical Social Practice*, Toronto: University of Toronto Press.
- City of Vaughan (1995): *Amendment Number 400 to the Official Plan of the Vaughan Planning Area*.
- (1995): *Environmental Management Guideline: A Companion Document to Official Plan Amendment 400*.
- (1993): *Subwatershed Study - Background Report on Existing Environmental Conditions and Functional Assessment*, OPA 400 background report, Toronto: Gartner Lee.
- (1993): *Community Planning and Design Study*, OPA 400 background report, Toronto: Ber-ridge, Lewinberg, Greenberg.
- Cronon, W. (1991): *Nature's Metropolis: Chicago and the Great West*. New York: Norton.
- Davis, M. (1990): *City of Quartz*, London: Verso.
- Desfor, G.; Goldrick, M.; Merrens, R. (1989): A political economy of the water-frontier: planning and development in Toronto, *Geoforum*, 20: 4, 487-501.
- Filion, Pierre (1995): Fordism, Post-Fordism and Urban Policy Making: Urban Renewal in a Medium-Size Canadian City, *Canadian Journal of Urban Research*, 4:1: 43-71.
- Fowler, E. (1992): *Building Cities That Work*. Montreal and Kingston: McGill-Queen's University Press.
- Gregory, D. (1994): *Geographical Imaginations*, Cambridge, MA., Oxford, UK: Blackwell.
- Garreau, J. (1991): *Edge City: Life on the New Frontier*, New York: Doubleday
- Girardet, H. (1992): *The Green Atlas of Cities: New Directions for Sustainable Urban Living*, New York: Anchor Books.
- Goodwin, M.; Duncan, S.; Halford, S. (1993): Regulation theory, the local state, and the transition of urban politics, *Environment and Planning D: Society and Space*, 11:1, February, 67-88.

- Grady, Wayne (1995): *Toronto the Wild: Field Notes of an Urban Environmentalist* Toronto: Macfarlane Walter and Ross.
- Hajer, Maarten (1995): *The Politics of Environmental Discourse: Ecological Modernization and the Policy Process*, Oxford: Clarendon Press.
- Harvey, David (1996): Cities or Urbanization, *City* 1/2.
- (1993): The nature of environment: dialectics of social and environmental change, in: Miliband, R.; Panitch, Leo, *Socialist Register: Real Problems, False Solutions*, London: The Merlin Press, 1-51.
- (1989): *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford, Cambridge.
- Hassenpflug, Dieter (1993): *Sozialökologie: Ein Paradigma*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Howard, K.; Boyce, J.; Livingstone, S.; Salvatori, S. (1993): Road salt impacts on groundwater quality - the worst is still to come, *GSA Today* 3, 1-19.
- Howard, K. et al. (forthcoming): The Oak Ridges Moraine of Southern Ontario: A Natural Groundwater Resource Threatened by Urbanization, in: Eyles, N., et al (eds.), *Environmental Geology of Urbanized Regions*, Scarborough: Geological Association of Canada Special Publication.
- Jahn, T. (1996): Urban Ecology - Perspectives of Social-Ecological Research, *Capitalism, Nature and Socialism* 7, 12: 95-101.
- Jacobs, J.B. (1995): *The Edge of Empire: Postcolonialism and the City*, New York: Routledge.
- Keil, R. (1995): The Environmental Problematic in World Cities, in: Knox, P., Taylor, P. (eds.), *World Cities in a World System*, Cambridge: Cambridge University Press.
- ; Ronneberger, K. (1993): Die Wiese lebt: Der Grüngürtel Frankfurt als Medium sozialer Interessen, in: Bochnig, S.; Selle, K. (Hg.), *Freiräume für die Stadt. Sozial und ökologisch orientierter Umbau von Stadt und Region, Band 1: Programme, Konzepte, Erfahrungen*, Wiesbaden und Berlin: Bauverlag, 321-328.
- ; Ronneberger, K. (1994): Going up the country: internationalization and urbanization on Frankfurt's northern fringe, *Environment and Planning D: Society and Space* 12, 137-166.
- ; Ronneberger, Klaus (1991): Arkadien postmodern: Stadtlandschaft zwischen Streuobst und Gewerbepark, In: Koenigs, Tom (Hg.): *Vision offener Grünräume: Grüngürtel Frankfurt*, Frankfurt: Campus: 196-208.
- Kipfer, S.; Hartmann, F.; Marino, S. (1996): Cities, Nature and Socialism: Towards an Urban Agenda for Research and Action, *Capitalism, Nature and Socialism* 7 (12), 5-19.
- Lefebvre, H. (1996): *Writings on Cities*, Oxford: Blackwell.
- (1991): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Lehrer, U.; Milgrom, R. (1996): New (Sub):urbanism: Countersprawl or Repackaging the Product, *Capitalism, Nature and Socialism* 7 (12), 49-64.
- Lehrer, U. (1994): Images of the periphery: the architecture of Flexspace in Switzerland, *Environment and Planning D: Society and Space* 12, 187-205.
- Lipietz, Alain (1995): *Green Hopes: The Future of Political Ecology*, Cambridge, UK: Polity Press.
- (1992): A Regulationist Approach to the Future of Urban Ecology', *Capitalism, Nature, and Socialism* 3 (3), 101-110.
- Painter, J. (1995): Regulation Theory, Post-Fordism and Urban Politics, in: Judge, D., Stoker, G., Wolman, H. (eds): *Theories of Urban Politics*, London: Sage Publications.
- Prigge, W. (1991): Übergänge, in: Koenigs, T. (Hg.), *Vision offener Grünräume: Grüngürtel Frankfurt*, Frankfurt/M: Campus, 173-178.
- Regional Municipality of York (1995): *York Region Profile*.
- Relph, Ted (1990): *The Toronto Guide*. Toronto: University of Toronto Press.
- Relph, E. (1981): *Rational Landscapes and Humanist Geography*, London: Croom Helm.
- Robinson, P. (1995): Protecting the Environment in a Rapidly Urbanizing Community, *Plan Canada*, Vol. 35, No 6, 22-25.
- Ross, A. (1994): *The Chicago Gangster Theory of Life*, London: Verso.
- Royal Commission of the Future of Toronto's Waterfront (1992): *Regeneration*, Ottawa: Ministry of Supply and Services.
- Royal Commission on the Future of the Toronto Waterfront (1992): *Regeneration: Toronto's Waterfront and the Sustainable City*, Toronto: Queen's Printer for Ontario.

- (1991a): *Pathways Toward an Ecosystem Approach: A Report on Phases I and II of an Environmental Audit of Toronto's East BayFront and Port Industrial Area*, Ottawa: Ministry of Supply and Services.
- (1991b): *Planning for Sustainability: Towards Integrating Environmental Protection into Land Use Planning*, Ottawa: Ministry of Supply and Services.
- Saunders, D. (1996): Urban sprawl growing on a building spree, *Toronto Globe and Mail*, 29.6, A1.
- Sewell, J. (1993): *The Shape of the City: Toronto Struggles with Modern Planning*, Toronto: University of Toronto Press.
- Todd, G. (1995): Going Global in the semi-periphery, in: Knox, P., Taylor, P. (eds.), *World Cities in a World System*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Tomalty, R. et. al. (1994): *Ecosystem Planning for Canadian Urban Regions*, Toronto: Inter-governmental Committee on Urban and Regional Research Publication.
- Trepl, L. (1996): City and Ecology, *Capitalism, Nature, and Socialism* vol. 7, 785-95.
- Whatmore S.; Boucher, S. (1993): Bargining with nature: the discourse and practice of environmental planning gain, *Transactions of the Institute of British Geographers* N.S. 18: 166-178.
- Williams, Raymond (1976): *Keywords*. Glasgow: Fontana/Croom Helm.
- Wolch, J. (1996): Zoöpolis, *Capitalism, Nature, and Socialism* vol. 7 (12):, 21-49.
- Walker, R. (1981): A Theory of Suburbanization: capitalism and the construction of urban space in the United States, in: Dear, M., Scott, A. (eds): *Urbanization and Urban Planning in Capitalist Society*, London and New York: Methuen.
- Zukin, S. (1991): *Landscapes of Power: From Detroit to Disney World*, Berkeley: University of California Press.

Die GLOBALEN TRENDS vermitteln neueste Fakten und wissenschaftliche Erkenntnisse über Entwicklungen, die die Gegenwart und Zukunft unserer Welt bestimmen.



Bd. 13800 DM 24,90



Fischer Taschenbücher